



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

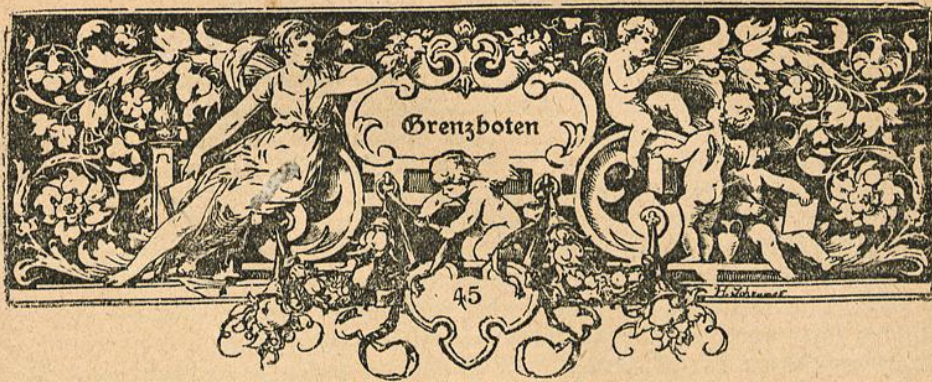
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kelchner, M.: Prometheus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Prometheus

Von Dr. M. Kelchner



Es ist ein eigen Ding um Männer, die die Meere durchkreuzt haben und mit den Maßstäben des Erdballs messen. Sie reden eine andere Sprache als jene, die auf der Scholle sitzen, in die Tiefe graben und das Aufsehen verlernen. Zeigt ihnen einen Punkt im begrenzten Raum und sie werden euch seine Lage im Weltall deuten, spricht ihnen vom Menschen und ihr Blick umfaßt sein Wesen und Wirken auf dem ganzen Rand unseres Planeten. Sie haben die lebendige Vorstellung, daß ein Volk in Gemeinschaft lebt, wenn auch politische Grenzen die einzelnen Glieder voneinander trennen, und daß Nahes und Fernes einander bedingen. Sie wissen, daß die Volksindividualität um so ausgeprägter, die Möglichkeit ihrer Entfaltung um so größer ist, je stärker die Zusammengehörigkeit von den einzelnen Volksgenossen trotz alles Trennenden erlebt wird. Sie wissen auch, daß Menschen Menschen sind und bleiben, daß der natürliche individuelle Egoismus die überwiegende Mehrzahl beherrscht, daß das Band der auf nicht unmittelbar greifbaren Gewinn gegründeten völkischen Gemeinschaft behutsam geknüpft und, wo vorhanden, gestärkt werden muß, und daß diese Stärkung nur dadurch erfolgen kann, daß das egoistische und Gemeinschaftsinteresse in eins verschmelzen. Je mehr die Volksgenossen in der Welt verstreut sind, um so schwieriger ist es natürlich, ihnen den Wert ihres Zusammenschlusses durch persönliche Vorteile zu Gemüte zu führen und somit die realen Grundlagen für ein starkes Nationalgefühl zu schaffen. Die große Masse, die um das Brot ringt, kann nicht mit schönen Phrasen gespeist werden. Sie will sehen, sonst glaubt sie nicht. Der Mensch, dessen Wesen Tätigkeit ist, will ungehemmt wirken. Er braucht daher Rechtsschutz und Förderung — den Rückhalt an einem mächtigen Staat. Die Macht des Staates, die als lebensfördernde Kraft über Meere und Wüsten greift — das ist die planetarische Auffassung der Politik, die andere Völker, aber nicht die Deutschen begriffen, der Alfred von Tirpitz huldigte und für die er gegen Bethmann Hollwegs kontinentale Begrenztheit kämpfte.

Es ist das tragische Geschick des deutschen Volkes, daß mitten in der weltpolitischen Entwicklung, die im Weltkrieg ihren Höhepunkt erreichte, der Zwiespalt des deutschen Wesens auseinanderklaffte und in jenen zwei führenden Persönlichkeiten seinen Ausdruck fand. Sowohl der kluge und rechtschaffene

idealistische Theoretiker Bethmann Hollweg, als auch der robuste, hellfichtige und tatenfrohe Realist Tirpitz sind typisch deutsche Männer, die dem Grundzug ihres Wesens gemäß in ihren politischen Überzeugungen auseinanderstrebten und das deutsche Volk, eben weil es in ihnen Züge seiner eigensten Wesenheit wiederfand, zur Parteinahme zwangen. Keinem von beiden gelang es die Deutschen zu einen, beide haben das Spiel verloren.

Jedes Menschen Lebenserfolg ist das Produkt zweier Faktoren: der subjektiven Leistungsfähigkeit und der objektiven Konstellation für seine Wirksamkeit. Es mag schon sein, daß die Ursache des Mißerfolgs bei Bethmann Hollweg auf dem subjektiven, bei Tirpitz auf dem objektiven Gebiete lag. So wenigstens klingt's aus ihren Niederschriften. In Bethmann Hollwegs Betrachtungen sieht man einen Menschen mit dem übermächtigen Schicksal ringen, sein Arm erlahmt im Kampf und der Ton müder Entsagung klingt leise an — sapienti sat est voluisse! Durch Tirpitz' Erinnerungen¹⁾ aber tönt die prometheische Klage der gefesselten Kraft. Er glaubt das Schicksal meistern zu können und sieht sich gehemmt, geknebelt, an den Felsen menschlicher Torheit geschmiedet. Mag sein, daß seine Kühnheit ihn über die subjektiven Möglichkeiten des Erfolges täuschte. Der Boden für sein Wirken war jedenfalls nicht bereitet, da der weltpolitische Instinkt des deutschen Volkes versagte. Hätte es begriffen, was Selbstbehauptung in der Politik bedeutet, begriffen, wofür es blutete und litt, so hätte es in seiner Seele statt des milden Lichts der Langmut die lodrende Flamme der Begeisterung entzündet und nach dem Führer geschrien, der den elementaren Ausbruch seines Lebenswillens in starker Hand zusammenraffte zum großen Schlage. Mag sein, daß wir gescheitert wären, auch wenn ein Tirpitz unser Führer war. Es verlohnt sich nicht, darüber zu streiten. Wir setzen unserer im Kriege offenbaren politischen Torheit und Verblendung die Krone auf, wenn wir nicht den Mut finden, den dicken Strich unter die Vergangenheit zu ziehen und nicht zu richten, weil wir allesamt gerichtet sind. Eins ist gewiß: über die Bedeutung der Tirpitzschen politischen Konzeptionen haben den meisten Deutschen erst die Feinde die Augen geöffnet, indem sie uns den Frieden von Versailles diktierten. Tirpitz wußte, was sie unter Englands Führung wollten und diesen Willen in Schach zu halten, war seines Lebens Ziel.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß der Wille zur Weltmacht auf unabsichtlicher Wirtschaftsentwicklung und natürlicher Kräfteverschiebung ruht. Tirpitz war überzeugt, daß einem nicht von eigener Seemacht getragenen Außenhandel von fremden Mächten jederzeit eine Grenze gesteckt werden kann, daß die deutsche industrielle und kommerzielle Entwicklung nach der Reichsgründung nur möglich war, weil England den Grundsatz des Freihandels auf sein Banner geschrieben hatte und daß es in seinem Belieben lag, die deutsche Konkurrenz zu unterbinden. Einst hat ein Engländer treffend geschrieben: „Der Handel erzeugt entweder eine Marine, welche stark genug ist, ihn zu schützen oder er geht in die Hände von fremden Kaufleuten über, welche solchen Schutz genießen.“ Eine noch schlimmere Folge ist aber, daß der ungeschützte, in seiner Bewegungsfreiheit gehemmte Kaufmann im Auslande im fremden Volkstum untergeht. Ihm bleibt oft keine andere Wahl, um sich eine Lebensmöglichkeit zu schaffen. Für Tirpitz spannte sich die Notwendigkeit, den ins Ausland abfließenden Bevölkerungüberschuß deutsch zu erhalten in den Rahmen naturgesetzlichen Geschehens: mit den Aufstieg Deutschlands zum Weltindustrie- und Handelsstaat, der seine eigenen Wege geht und sich selbst zu schützen weiß, mußte sich das

¹⁾ Verlag von R. F. Koehler in Leipzig. Preis geb. 20 Mark, geb. 25 Mark.

Deutschum in der ganzen Welt zusammenschließen und so erstarken, daß es zum Bollwerk eines langen Friedens werden konnte. Während seines Aufstiegs war Deutschland für sich allein der englischen Weltmacht, der es in Handel und Industrie so erfolgreich Konkurrenz machte, nicht gewachsen. Es brauchte wirksame Bündnisse und mußte bündnisfähig werden durch seine Flotte. Sie zu schaffen war das erste Erfordernis und das zweite war ein tragfähiges Bündnis. Bis diese Ziele erreicht waren, mußten alle weltpolitischen Anstöße vermieden werden. Das war der Vorwurf für Tirpitz' Politik.

Die Flotte wurde unter Wehen geschaffen, die Bündnispolitik, die nicht Tirpitz' Sache war, versagte, außenpolitische Anstöße wurden nicht vermieden und so kam, was kommen mußte — der Krieg, dieser „größte Wahnsinn“, wie Tirpitz sagt. Die Flotte ist nicht der Anlaß. Tirpitz weist das nach. Von England wurde unsere Flottenpolitik, die ihm die Angriffs-lust nehmen sollte und tatsächlich zu nehmen begann, entstellt und verdreht, im wirklichkeitsfremden Deutschland aber diente der ausländische Köder zur Verwirrung der Geister. Innerpolitischer Streit wurde an ihm entfacht und durch ihn genährt. Man lese, was Tirpitz hierzu zu sagen hat. Jeder Deutsche ist ihm dieses schuldig, vor allen die Selbstgerechten und die Überklugen. Aber nun ist die Flotte da und der Krieg ist da. Was geschieht? Das große Spiel wird nicht gewagt, die Flotte wird nicht eingesetzt, sie wird geschont, sie rostet und — verrostet. Die günstige Gelegenheit wird zu Beginn des Krieges verpaßt, die Initiative der Führer wird gelähmt, die wichtigsten Entscheidungen werden dem Kaiser vorbehalten, der fern der See im Hauptquartier sitzt, das sachmännische Urteil wird nicht gehört, schwerwiegende Entschlüsse werden über den Kopf des Staatssekretärs hinweg gefaßt, natürlich falsche Entschlüsse, nach Tirpitz' Auffassung. Tirpitz leidet Folterqualen, schäumt vor Wut, will gehen und muß bleiben, um den Jammer kommen zu sehen. Muß das Unglück nicht kommen, wenn Weichlinge und Leisetreter den Kaiser umgeben und ihn, den einzigen Mann, der den Gegner durchschaut, den der Feind fürchtet, weil er seiner Gerissenheit pari zu bieten imstande wäre, zum Schweigen und zur Tatenlosigkeit verurteilen? Seine Zuversicht klammert sich an das Volk, das herrliche deutsche Volk! Vielleicht reizt es sich selbst aus dem Unheil trotz seiner Führer. Freilich, es ist nicht zum politischen Denken erzogen, es ist sentimental und für schöne Reden empfänglich. Darin liegt eine Gefahr und heute wissen wir, daß es dieser Gefahr erlag.

Tirpitz hatte keine Hoffnung mehr, als er 1915 ging. Er hatte tief hineingeblickt in der Menschen Not: Eitelkeit, Selbstsucht, falsche Selbsteinschätzung — die Sünden wider den heiligen Geist, die nicht vergeben werden — er sah sie ausgebreitet vor dem Richterstuhl der Geschichte.

Den Anhang zu Tirpitz' Erinnerungen bildet eine Auswahl seiner Briefe an eine ihm vertraute Persönlichkeit. Sie wirken als unmittelbarer Ausdruck des Erlebten noch erschütternder als die wohlüberlegte Darstellung seines Wirkens, das ein Torso blieb. Der Menschheit ganzer Jammer packt uns an, wenn wir diese Niederschriften lesen. Sie sind nicht eigentlich literarisch schön, aber der leidenschaftliche Wille, das deutsche Volk vor einem grauenvollen Schicksal zu bewahren, lebt in ihnen. Das muß auch Tirpitz' Gegner anerkennen und im Zusammenbruch dieser stolzen Kraft die Katharsis erleben — Furcht vor des Schicksals Mächten und Mitleid mit den Kindern der Erde.